



JAPAN –
WIE WIR
ES SO NICHT
VERMUTEN
WÜRDEN

S
H
A
K
Z
I
S
S
A

WO SIND DIE HEKTIK, DIE »SCHLAFKRANKHEIT«, DIE RÄUMLICHE ENGE, DIE MENSCHENMASSEN, DIE SÜNDHAFT TEUREN BOUTIQUEN UND DIE ALLGEGENWÄRTIGEN KONTROLLEURE – WO IST ALL DAS, WAS WIR »LANGNASEN« MIT JAPAN IN VERBINDUNG BRINGEN?

EIN ZEN-SPRUCH SAGT: »SHAZA KISSA« – »SETZ DICH UND TRINK TEE.«

Nur 80 Flugminuten südlich vom Airport Haneda/Tokio landet die kleine Propellermaschine gefühlvoll in Takamatsu, der Hauptstadt der Insel Shikoku, die auf der nördlichen Erdhalbkugel mit Teneriffa und Marokko ungefähr auf gleicher Höhe liegt. Das Speedboard (Fähre) bringt mich in 30 Minuten nach Shodo-shima, zu einer der über 800 »unberührten« Inseln im Setoaikai (Binnenmeer). Mit Oyanoshima und Kaminshima gehört sie zu den größten Inseln Japans. Fünf große Brücken verbinden die Inseln auf ca. zehn Kilometern untereinander

und mit dem Festland. Eine davon, die »Duplex-Bridge«, ist die längste von Autos und Zügen befahrbare Brücke der Welt. Hier kann ich das Japan erkunden, wie ich es bisher in keinem Reiseführer gefunden habe. Warum hier, in Südjapan, die ältesten Menschen der Welt leben, warum 100-Jährige noch auf den Reisfeldern arbeiten (nicht schuften), wird nachvollziehbar, wenn man versucht zu verstehen, wie das Leben hier gelebt wird. Fünf-Sterne-Hotels? Modelabels? Luxus? Discos? Nicht hier! Warum auch – liegt der Sinn des Lebens doch ganz woanders. Und hier kann man ihn finden.

S  ist eine dieser Inseln der Glückseligen, die trotz aller japanischer Weltoffenheit an ihren 88 heiligen Buddhatempeln und Schreinen festhält. Verstreut über die 170 Quadratmeter große Insel werden sie von Pilgern – wie bei einem Kreuzgang – mystisch angezogen. 35.000 Menschen leben auf der Insel, in ihrer größten Stadt, Tonosho, allein 20.000 (Zum Vergleich: In Tokio leben auf ca. 50 Kilometern Radius rund 32 Millionen Menschen). Ich habe mir genügend Zeit mitge-

nommen und nutze eine Inselrundfahrt (ca. 130 km) zu einem Abstecher und Fußmarsch in den großen Kankakei George Park, eine Art Nationalpark. Der Kreativität bei der Namensgebung von Felsmassiven und Steinformationen sind keine Grenzen gesetzt. Zum Glück wird die englische Übersetzung in einem Begleitblatt mitgeliefert. Der Wiedererkennungswert bei mir: Null. Und für mich ist auch der 88. Shodo-shima Tempel Taishido einer von vielen. Ausgangspunkt aller Erkundungen ist das Resort Hotel Olivean mit seinen 111 Zimmern, das sich mit dem Superlativ schmü-

cken darf, neben großzügigen Außenpools als einziges (!) Hotel in Japan über 19 Tennisplätze und einen Golfplatz zu verfügen. Welch eine Platzverschwendung! Es dürfte im Umkreis von mehreren hundert Kilometern das komfortabelste und »westlichste« Hotel sein. Wahlweise wohnen die überwiegend japanischen (Pilger-)Gäste entweder in Zimmern mit europäischem Standard oder schlafen – wie zu Hause – auf dem Boden, mit ausgelegten Tatami-Matten, die nie mit Straßenschuhen betreten werden dürfen. Der Gang zur Toilette (muss einfach angesprochen werden) ist ein Ritual, das drauf Sitzen und Bedienen von unzähligen Knöpfen eine eigene Geschichte. Schiebetüren, die mit Reispapier bespannt sind, trennen die



Räume, hören kann man alles. Einmalig ist die heiße Thermalquelle, die aus über 1.900 Metern Tiefe direkt in die »Onsen« sprudelt. »Onsen« gehört zur japanischen Lebensphilosophie und bedeutet »heiße Quellen«. Badekultur hat in Japan nämlich einen sehr hohen Stellenwert. Ohne das »Reinigungsritual« hat der Tag keinen Morgen. Schön getrennt nach Geschlechtern begibt man sich allmorgendlich im hoteleigenen Hausanzug »Yucata«, einer Art Kimono, der täglich gewechselt wird, in den Badebereich.

Nackt auf einem kleinen Schemel sitzend schrubbe und bürste ich mich von oben bis unten – unauffällig sind die Blicke der Einheimischen, die wissen möchten, ob ich, die Langnase, den »Säuberungsprozess« auch gründlich absolviere. Anschließend setze ich erst einen Zeh und dann mich ganz bis zum Hals in das 42 °C heiße Quellwasser, das in der Morgensonne dampft. Wo in anderen Hotels und/oder Badeanstalten normales Wasser verwendet wird, umspült im Olivean das über 300.000 Jahre (!) alte heilsame Nass meine inzwischen leicht gerötete Haut. Der Blick schweift über Tennisplätze, grüne Wiesen, über die Okayama Bay hinaus bis »ans Ende der Welt«. Das ist für den Japaner wahrer Luxus: »loslassen, aufnehmen, medi-

tieren für einen neuen, von Buddha geschenkten Arbeitstag bzw. einen Tag, den ich mir schenke« (Zen). »English spoken« ist hier in dieser Gegend (selbst in Tokio tut man sich schon schwer) nicht besonders hilfreich. Glücklicherweise ist, wer im Hotel einen Dolmetscher findet. Aber wer lächelt, mit den Händen fuchelt (jedoch nie mit dem Finger auf etwas zeigt), erreicht auch hier die Herzen der Japaner – und damit eine Verständigungsbasis. Besser und ratsamer ist es auf jeden Fall, sich einen Scout zu engagieren, der »



nicht nur die Sprache, sondern auch Geschichten, Interessantes und Wissenswertes über diese (noch) ursprüngliche Inselwelt weitergeben kann. Unweit des Hotels steht Dai Kannon, eine riesige Buddha-statue. Sie ist ca. 80 Meter hoch und von Innen begehbar. In strahlendem Weiß bewacht sie die Tier- und Pflanzenwelt,



die Menschen und deren Häuser mit meist kleinen Pagodendächern und teils kunstvoll geformten, glänzenden schwarzen Ziegeln. Wohlwollend schaut die Buddhastatue auf die etwa 200 Somen Noodles Fabriken, in denen für Japan und den Rest der Welt die begehrte Vorspeise hergestellt wird. Diese immer noch auf traditionellen Holzgestellen gefertigten, bis zu 400 Meter langen Teigwaren aus Weizenmehl und Sojaöl sind hier grundlegender Bestandteil eines jeden Essens. Und es ist das einzige (!) Lebensmittel, das der Japaner schlürfend zu sich nimmt, wobei für die »richtige Schlurftechnik« die Nudellänge auf 19 Zentimeter zugeschnitten wird. Das Oliven vermittelt mir auch Ein-

blicke in die häuslichen Gepflogenheiten einer japanischen Familie. Schon im Hauseingang ziehe ich meine Schuhe aus und schlüpfe in bereitgestellte Binsen-Pantoffeln. Die Hausherrin bittet zu Tisch – und der hat keine Beine. Anstatt auf Stühle setzt man sich auf Kissen, die am Boden liegen. Weil anscheinend genetisch bedingt »anders gebaut«, schmerzt

nach ein paar Minuten so ziemlich alles: die Beine, der Rücken, der Po. Entschädigt werde ich dafür mit einem wahren Gaumenschmaus aus allem, was »Buddha uns beschert«. Verfeinert ist das Essen mit edlen Gewürzen, viel Soja-Sauce und fangfrischem Fisch. Zur Feier des Tages, denn so viele ausländische »Langnasen« lassen sich hier nicht blicken, werden dünne Scheiben vom Kobe-Rind, dem teuersten Rindfleisch der Welt, serviert. Wie würde erst ein richtiges 300 g-Steak dieser Delikatesse schmecken?

NAOSHIMA

■ Eine ganze Insel für die Kunst. Gibt man bei Google den Begriff »Naoshima« in die Suchmaschine ein, sprengen die Einträge den Bildschirm. Dabei wäre die kleine Insel eigentlich unscheinbar – hätte nicht Japans derzeit größter Architekt Tadao Andos hier, auf einer Felsnase direkt am Seto-Binnenmeer, ein weiteres, von der Kunstwelt hoch gelobtes Denkmal, die »Architektur der Stille«, errichtet. Seine Bauten: generell puristisch, das bevorzugte Material: graue Betonplatten. Ziel seiner Raumgestaltungen: »Zu sich selbst finden.« Erbaut wurde das Naoshima Contemporary Art Museum 1989–1992 und 1997 erweitert. In den großzügigen Räumen befinden sich Gemälde von Claude Monet (Seerosenbilder), monumentale Skulpturen von Walter De Maria, meditative Lichtinstallationen von James Turrell, Tatsuo Miyajima, Cai Guo-Qiang und andere Projekte internationaler Künstler. Wer an einem längeren Rundgang und Inselaufenthalt interessiert ist, kann im Benesse House, dem Museumshotel, übernachten.

KUMAMOTO

■ »Stadt der Wälder« Japaner lieben es ja, ganz banale Dinge mit blumigen Worten zu um- bzw. beschreiben. Nie wäre ich auf den Gedanken gekommen, Kumamoto, die Hauptstadt der Präfektur Kumamoto auf der Insel Saikaido, mit »Stadt der Wälder« zu beschreiben. Zwar ist der

Stadtbaum Ginkgo biloba ein ungewöhnlicher Baum, doch er ist in ganz Ostasien sehr verbreitet. Imposant ist das 400 Jahre alte Schloss mit seinen gewaltigen Steinmauern, die durch ihre konkave Krümmung das Erstürmen damals schier unmöglich machten. Heute bringen hier Schlossführungen den Touristen aus aller Welt die Geschichte Japans näher. Der umliegende Park, den auch Japans Kaiser ab und zu mal durchläuft, ist mit cirka einer Million Quadratmetern ein zentraler Ort, um Japans Gegensätze zu spüren. Das typische Teehaus mit der leicht nach oben gewölbten Holzbrücke liegt – wie in einer Filmkulisse – am See. Einige hundert farbenprächtige Bäume, Koi's genannt, sind kunstvoll be- und geschnitten und sehen aus wie kleine Bonsais. Der Suizenje Park gehört zu den schönsten Landschaftsgärten Japans. Er ist eine Oase der Ruhe und Besinnlichkeit – besonders im Herbst, wenn die ganze Farbenpracht der Bäume die trüben Gedanken vertreibt. Drumherum erwartet einen der übliche Großstadtverkehr mit seinen cirka 650.000 Einwohnern, den hohen Häusern, mit der Geschäftigkeit der Menschen. Mit dem Auto oder dem JR Aso Ltd. Express fährt man in ungefähr einer Stunde zu einer Sehenswürdigkeit der besonderen Art. Aso ist eine bizarre und durch wilde Schönheit gekennzeichnete Region: sanfte Berghänge, farbige Steinformationen und heiße Quellen, die direkt aus dem Vulkangestein sprudeln. Gewaltig sind die Rauchwolken, die aus dem Krater des immer noch aktiven 1.433 Meter hohen Nakadake (Wurzelzipfel) steigen.



Ein mulmiges Gefühl, ganz im Gegensatz übrigens zu den vielen japanischen Schulklassen, die einen Tagesausflug hierher machen und köstlich darüber kichern können, dass sich »Langnasen« in diesen kargen Höhen blicken lassen.

D
E
R

G
L
A
U
B
E

A
L
L
E
I
N

V
E
R
S
E
T
Z
T

B
E
R
G
E
 ... und gibt Kraft in den Beinen. Warum wohl sind die meisten der großen Tempelanlagen so hoch auf, an und in den Berg gebaut? Wer die 785 Treppen hinauf zum Kotohira Tempel auf der Insel Shikoku geschafft hat, darf sich dem Erlass seiner Sünden gewiss sein und wird mit einem herrlichen Blick auf die Insel belohnt. Ich hatte zum Glück weniger gesündigt ... Am imposantesten ist der Emonfudo-Tempel (Shodoshima), der vor 1.500 Jahren direkt in eine Höhle hineingebaut wurde. Schon auf dem steilen Weg nach oben, auf mehreren 100 Treppen, vorbei an manns hohen »gesponserten« Granitpfählen (ab 10.000 Euro aufwärts und unseren Wegkreuzen ähnlich) sollten eigentlich alle Sünden gesühnt sein. Die letzten 40–50 Höhenmeter mussten sich die Büsser bis vor einigen Jahren noch an einem Seil empor hangeln, heute gibt es hier noch mehr steile Treppen zur Glückseligkeit. Auf jeder Stufe steht ein Holzkästchen und man büßt weiter – je nach Schwere der Last – mit Einwerfen von Geldmünzen, ähnlich unserem Opferstock. Erleichtert oben angekommen, kauft man einige Holzstäbchen und tut so erneut Buße. Man schreibt seinen Namen und Wünsche (Glück, Geld, Gesundheit, Liebschaften usw.) auf die Stäbchen, übergibt sie dem freundlich lächelnden Mönch, der sich in ein gelbes Tuch eingehüllt hat, und wandelt in die Höhle, vorbei an einem Buddha
 »



mit Flammenkranz und Reißzähnen. Von wegen »immer lächeln«. Ist es ein »Touristenspektakel« oder Ausdruck wahren Glaubens? Auf jeden Fall werden mit viel »Gebrüll« (kann auch ein Gebet sein), dumpfen Trommelwirbeln, loderndem Feuer und viel

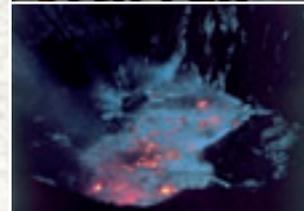
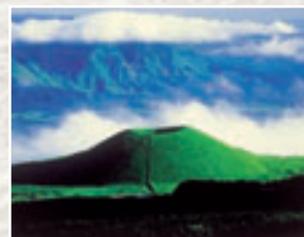


Rauch die Namen und Wünsche auf den Holzstäbchen aufgerufen und mit noch mehr Tamtam den Flammen geopfert. Nach beeindruckenden und auch beklemmenden zwanzig Minuten Zeremoniell, bei denen ich fast das Fotografieren vergessen hätte, lächelt beim Hinausgehen ein schwarzer, weise und gütig blickender Buddha hernieder. Verzeiht er uns die Sünden? Er ist zufrieden.

**A
M
A
K
U
S
A** **● Insel des Rosenkranzes.** In Insel-Hopping-Manier mit Speedboat, Bahn und Flieger geht die sechsstündige Reise weiter nach Amakusa. Übernachtet wird in einem typischen Ryokan, einem »normalen« Hotel mit wenig/keinem Luxus, dafür liegt ganz frisch gebügelt ein Yucata

bereit. Auf Amakusa wird man überraschenderweise mit dem Christentum konfrontiert. Sinnigerweise sagt man auch »Insel des Rosenkranzes«. War Jesus ein Japaner? Hatten seine (11) Jünger eine gelbe Hautfarbe, schwarze Haarzöpfe? Wie Schuppen fällt es mir von den Augen bei der Erkenntnis, dass sich jede Kultur eigentlich »seine eigene« Gottheit schafft. Und hier hat Maria eben Schlitzaugen. Es waren die Portugiesen, die vor 450 Jahren versuchten, das Christentum zu verbreiten. Und auch hier wurde die Religion, wurden die Gläubi-

gen sowie die Ungläubigen – wer jetzt eigentlich? – bekriegt. Verloren haben die Christen, die immer schon alle Tricks aufwenden mussten, um an ihr Kreuz glauben zu dürfen. Wie z.B. versteckte Türchen in grob gezimmerten Holzbalken oder das verborgene Kreuz in der Tülle (Ausgießer) einer Ton-Teekanne. Nur bei entsprechendem Lichteinfall zeigt sich am Boden der Kanne das christliche Kreuzzeichen. Einfach nur um des »Begreifens Willen« lohnt sich also ein Besuch im Museum »Hidden-Christians« in der Nähe der Stadt Hondo. Gelebt wird das Christentum auch heute noch. In Sakitsu, einem kleinen Fischerdorf am stillen Fjord im Setoaikai. Die Bewohner – wir würden »überaltert« sagen; die kleinen Häuser schmiegen sich aneinander. Sie sind überwiegend aus Holz gebaut, mit tief gezogenen Dächern und teils glasierten Dachpfannen. Passend zum Christentum: der Fisch auf dem Dach als Zeichen für den »Menschenfischer«. Das einzige Restaurant heißt Nazareth und hat



geschlossen. Ein paar hundert Christen leben (noch) hier. Strahlend weißer Mittelpunkt ist die 1933 erbaute katholische Kirche. Am Vorplatz ziemlich überraschend: die sicherlich einzige Darstellung in Japan von der »Mariaerscheinung in Lourdes«, davor ein kleiner Teich mit einer bunten Schar Kois. So hat jeder Betrachter seinen Glauben, denn sie gelten dem Japaner als wahre Verehrung.

**J
E
D
E
R
T
A
G
I
S
T
E
I
N
G
U
T
E
R
T
A
G** **● Irgendwie zwischendrin (oder darüber?)** liegen die Erkenntnisse des Zen-Buddhismus. Zen – was ist das überhaupt für ein Buddhismus? Ohne Tempel, ohne Buddha-Reliquien in goldenen Schreinen, ohne Priester und Gebete, ohne Blumenopfer und bunte Prozessionen, ohne heilige Bücher und ohne das Gemurmel heiliger Mantras ... Nichts scheint hier heilig. Zen, diese Religion der Himmelsstürmer, die keinen Gott kennen und Buddha nicht anbeten, sondern selber Buddha werden, die sich nicht zufrieden geben mit diesem metaphysischen Dunst von Heiligkeit, mit dem andere Religionen ihre ungelösten Fragen verhüllen, sondern die um Klarheit ringen, um die Erleuchtung, um die Einsicht in das wahre Wesen der Dinge. Mit Kreide malt der äußerst modern denkende Mönch den Lebenszyklus eines jeden Menschen auf eine alte Tafel. Er würde nie auf den Gedanken kommen, Kriege zu führen, lauthals seine Gebete hinaus zu posaunen oder jemandem seine

Info unter: www.tabibito.de
www.olivean.com, www.botschaft-japan.de
www.languageguide.org/txt/common/jp/
<http://ww8.tiki.ne.jp/>
 und E-Mail: info@japanforum.de

